

# Stormarnsche Zeitung.

Intelligenz- u. Anzeigebblatt

für den Kreis Stormarn.

Die „Stormarnsche Zeitung“

erscheint wöchentlich 3-mal, Dienstags, Donnerstags und Sonnabends mit der Gratisbeilage „Illustrirtes Sonntagsblatt“, und kostet bei der Expedition vierteljährlich 1 Mt. 35 Pf., bei den Kaiserlichen Postanstalten 1 Mt. 65 Pf. incl. Bestellgeld.



Inserate

werden die 4-gespaltene Corpuszeile mit 15 Pf., lokale Geschäftsz.-Anzeigen, Dienstgesuche u. s. w. mit 10 Pf. berechnet und bis Montag, Mittwoch und Freitag Morgen 10 Uhr erbeten.

Reklamen per Zeile 25 Pf.

Nr. 919

Ahrensburg, Dienstag, den 24. März 1885

8. Jahrgang.

## Abonnements-Einladung.

Bestellungen auf das demnächst beginnende zweite Quartal des 8. Jahrgangs der „Stormarnschen Zeitung“ bitten wir möglichst bald bei den Postanstalten und Landbriefträgern anzugeben.

Trennen wir unser bisheriges Prinzip werden wir auch ferner den Interessen des Kreises und der Provinz eine besondere Aufmerksamkeit zuwenden und über wissenwerthe Vorkommnisse aus diesem Gebiete berichten, auch auf anderen uns prompter und objektiver Berichterstatter besitzigen. Interessante Artikel verschiedenster Art werden wir auch ferner bringen und für ein gutes Feuilleton ist durch Beschaffung spannender Romane und trefflicher Erzählungen gesorgt.

Bei der großen und dauernd steigenden Abonnentenzahl der „Stormarnschen Zeitung“ empfiehlt sich dieselbe zur Aufnahme von

## Anzeigen aller Art,

die billigst berechnet werden.

Der Abonnements-Preis für die „Stormarnsche Zeitung“ mit dem achtseitigen „Illustrirtes Sonntagsblatt“ beträgt bei der Expedition 1 Mt. 35 Pf., bei der Post mit Bestellgeld 1 Mt. 65 Pf. vierteljährlich und laden wir zu zahlreichem Abonnement hierdurch ergebenst ein.

Redaktion und Expedition der „Stormarnschen Zeitung.“

## Wochenschau.

Im Reichstage ist zu Anfang dieser Woche eine große Frage zur vorläufigen Entscheidung gelangt, d. h. die Frage war eigentlich weniger groß, als vielbesprochen und vielumritten. Die Dampfer-subsidientvorlage gelangte nach viertägiger Debatte zur Abstimmung und theilweisen Genehmigung. Nach Ostasien wollten unsere Ausgewählten fast alle, nach Australien eine knappe Mehrheit, aber Afrika fand trotz der vielen tausend neuen Reichschutzbürger in Kamerun, Angola, Bequena, Lile Popo, Ostafrika u. c. keine Gnade, die für Australien gestimmt, hielten bei dem schwarzen Erdtheil nicht alle Stand, 8 von ihnen fürchteten offenbar, daß die schwarzen Brüder den Postdampfern zu wenig Beschäftigung geben würden und stimmten deshalb gegen die afrikanische Linie.

Zu Sicherheit ist übrigens die australische Linie auch noch nicht gebracht, denn sie hatte nur 11 Stimmen Majorität und da bei der zweiten Berathung 67 Abgeordnete fehlten, von denen 60 zu den Gegnern und nur 7 zu den Freunden der Vorlage zählten, so kann es sich bei der am Montag stattfindenden dritten Berathung leicht ereignen, daß auch die australische Linie noch verloren geht, d. h. wenn die Gegner es nicht vorziehen nach der beliebten Abkommandierungsmanier die Vorlage mittels Zuhausebleiben durchzuführen, nach berühmten Mustern!

Man darf übrigens dem Reichstag die Anerkennung nicht versagen, daß er die Sache gründlich geprüft hat, geredet ist wenigstens genug worden, wenn auch nicht gerade immer von der Dampfschiffahrt, so doch von Kamerun und Polen, Südafrika und England, dynastischen Freundschaften und Kulturkampf und was dergleichen gute Dinge mehr sind. Das Aus-

land, das da glaubt, dergleichen Dinge als einfach und selbstverständlich leicht abmachen zu können, wird geradezu erstaunt sein, was die deutsche Gründlichkeit alles möglich macht.

Gegen Schluß der Woche wurden die Reichstagsverhandlungen „hölzerner“, denn die Holzjölle standen zur Verathung. Auch hierbei waren die Meinungen sehr getheilt. Nur Herr v. Benda sang das Hohelied vom deutschen Wald, er und viele andere wollen den deutschen Wald durch niedrige Jölle, ihre Gegner ihn durch das Gegentheil schützen, nebenher wurde auch auf beiden Seiten das typisch gewordenen „armen Mannes“ gedacht.

Die in letzterer Zeit verschiedener trauriger Fälle wegen häufiger besprochene Duellfrage hat kürzlich auch das Berliner Schwurgericht beschäftigt. Am 20. bis 22. März, Berliner Studenten, hatten kurz vor Weihnachten vor. J. ihren ohne Zweifel durch reiche Lebenserfahrung ausgebildeten Begriff von Ehre durch Anwendung von Pulver und Blei Geltung verschafft und der Student Dehke schoß bei dieser Gelegenheit den Studenten Holzappel, den hoffnungsvollen Sohn einer Wittve, todt, nachdem er kurz vorher einem andern Gegner durch einen Pistolenschuß das Schienbein zerschmettert hatte. Für diese Wiederherstellung seiner reparaturbedürftigen Ehre diktierte das Volksgericht ihm vier Jahr Festungshaft, sprach aber die übrigen Teilnehmer an dem Duell wunderbarer Weise frei; ein jedenfalls schwerbegreiflicher Ausgang der Sache.

Im Lande des verlassenen Bruders Stammes an der Donau hat sich eine ganz hübsche Parlamentsbalgerei abgespielt, diesmal scheint es ohne Knüttel abgegangen zu sein, aber wenn sich die Gemüther noch weiter erhitzen, kann noch viel passieren. Die Deutschen scheinen sich dort in einer ungemüthlichen Lage zu be-

finden, denn die Vertreter der anderen Nationen haben es wohl mehr oder weniger darauf abgesehen, den früher im Kaiserstaat maßgebenden Deutschen Einfluß herunterzudrücken, ob sich aber auf den Trümmern des Deutschthums ein kräftiger österr. Staat wird aufbauen lassen, dürfte fraglich sein, denn jeder der Baumeister verfolgt seine speziellen Nationalitäts-Prinzipien und Interessen.

In Dänemark ist man, obgleich der Beginn des neuen Rechnungsjahres, 1. April, vor der Thür steht, noch nicht zur Feststellung des Budgets gelangt. Die radikale Mehrheit des Folkethings hat den Etat so sehr beschnitten, daß der reaktionäre Landsting die Annahme desselben ganz energisch verweigert hat. Nachdem das reguläre Budget nicht zu Stande gekommen war, brachte die Regierung ein interimsliches ein, das aber vom Landsting, der so oft den Nachgiebigen spielt, verworfen wurde. Das Folkething hat nunmehr eine Adresse an den König gerichtet, worin es der Weisheit desselben die Lösung dieses Konfliktes überläßt und demselben zu bedenken giebt, daß es auf seinen Beschluß beruhe, ob der Folkething jetzt einen neuen Abschnitt des politischen Kampfes, leidenschaftlicher und gefährlicher denn je, eröffnen solle.

Der Prozeß gegen die Anarchisten in der Schweiz wird dem Anschein nach resultatlos verlaufen, die Untersuchung soll nicht das erforderliche Material zur Anklage auf Bedrohung des Bundes ergeben haben.

Der Jahrestag der Kommune ist in Paris ohne Störung der Ordnung vorübergegangen, nur wenig Gruppen schmückten die Gräber der Kommarden mit Kränzen. — Wie verlautet, soll die chinesische Regierung nunmehr zu Friedensverhandlungen geneigt sein, ob es

## Ein Vampyr.

Kriminal-Roman

von

L. Hackenbroich.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

So bangte Adolf unschlüssig zwischen den verschiedensten Plänen und keiner der langsam dahinschleichenden Tage brachte ihm die erhofften Nachrichten und Aufschlüsse.

Eben hatte er den Entschluß gefaßt, seinem Gönner und Freunde sich und seinen Kummer anzuvertrauen und ihn um Rath zu bitten, als die Thür aufging und Frerix selbst eintrat.

Herzlich begrüßten beide einander und Frerix nahm an seinem Schreibtisch Platz, gerade seinem jungen Schützling gegenüber, den er einige Augenblicke forschend beobachtete.

„Du siehst leidend aus, mein Junge,“ begann er, „ich bemerke es schon seit einigen Tagen; fehlt Dir etwas?“

Die erhoffte Gelegenheit, seinem Prinzipal sein Herz auszuschütten, bot sich nach dieser Frage schneller, als Adolf erwartet und gehofft hatte. Eine flüchtige Räthe verbreitete sich über seine Züge und mit einem klagenden Seufzer entgegnete er:

„Ich bin recht unglücklich — Herr Frerix, Sie wissen, daß Oberst Dickson mir versprochen hatte —“

„Was Oberst Dickson Dir versprochen hat, hat er Dir noch nicht gehalten,“ unterbrach ihn lächelnd Frerix, „und Du wirst Dich wohl auch noch ein klein wenig gedulden müssen, ehe er sich seines Versprechens erinnert. — Du hast von Martha keine Nachrichten, seit Du sie zuletzt beim Begräbnisse der Tante Smecsters gesehen.“

„Gar keine, nicht einmal weiß ich, wo sie weilt!“

„Nun, das kann ich Dir sagen und morgen oder übermorgen kannst Du Dich selbst davon überzeugen, daß sie ganz wohl aufgehoben ist und über ihren Aufenthaltsort sich nicht im Geringsten zu beklagen hat.“

Mit einem Freudenruf war der junge Mann von seinem Sitze aufgesprungen und erwartungsvoll hingen seine Augen an seines Freundes Lippen.

„Wo? Wo?“ fragte er hastig. — „Bitte, reden Sie, Herr Frerix! Wo ist Martha?“

„Gern, gern, mein Junge! Sie bewohnt ein hübsches Landhaus, nicht allzufern von Brüssel, und Du kannst sie unbehindert dort besuchen, jedoch nicht eher, als ich Dir's sage; das wird morgen, längstens übermorgen Nachmittag der Fall sein; so lange wirst Du Deine

Sehnucht wohl auf alle Fälle bezwingen müssen, da ich, ehe ich Dich gehen lassen kann, alle Vorkehrungen getroffen haben will, die ich für Dein und Marthas Wohl für unerlässlich erachte.“

Der junge Mann sah Frerix fragend an, dessen Worte ihm räthselhaft sein mochten; indes ahnte er den Ideengang seines Freundes und fragte:

„Der Oberst darf doch nichts davon wissen?“

„Fürs erste durchaus nicht,“ entgegnete entschieden Frerix, „ich erwarte bestimmt, daß Du meinen Rath, jede Begegnung mit dem Oberst zu meiden, genau befolgst hast.“

„Ich habe ihn nicht mehr gesehen seit damals, obwohl ich gedacht hatte, er würde mich nach jenem Zusammenstreffen zu sehen wünschen und einmal zu sich laden.“

„Das wird er auch binnen etlichen Tagen thun, mein Sohn; aber auch in dem Falle wirst Du seiner Einladung nicht eher Folge leisten, als bis Du mir Stunde und Ort Deiner Begegnung mit ihm genau mitgetheilt hast. Versprich mir das!“

Adolf reichte ihm zum Zeichen des Einverständnisses die Hand.

„Und jetzt will ich Dir auch, ehe Du Martha wiedersehst, eine Mittheilung machen, die bis jetzt mein Geheimniß war, die aber für Dich von dem größten

Interesse ist. Du hörst mit dem heutigen Tage auf, mein Kommiss zu sein, um eine ganze neue Existenz zu beginnen, denn Du bist nicht, wie Du bisher stets geglaubt, ein armer, vermögensloser junger Mensch, sondern theilst als entfernter Verwandter Jan Vandenborghs mit Martha dessen immense Hinterlassenschaft zu gleichen Hälften.“

Ungläubig und erschrocken starrte Adolf seinen Freund an, als er diese unerwartete und schier ungläubliche Neuigkeit vernahm. Er fühlte nach der Stirn, um sich zu überzeugen, ob er wache und nicht vielleicht in einem tollen aufregenden Traume befangen sei. — Aber es war richtig so, er wachte, er träumte nicht; dort sah ruhig und zufrieden lächelnd Frerix vor ihm und betrachtete ihn, wie er sich mühte, der eben gehörten Worte Sinn und Tragweite zu erfassen.

„Du bist überrascht, erschreckt, lieber Adolf, durch die gute Botschaft. Es ist, wie ich sage: Du bist durch Testament unerwarteter Erbe des halben Vermögens Jan Vandenborghs, und die andere Hälfte desselben gehört Martha.“

Adolf hatte sich etwas erholt.

„Weiß Martha das? Weiß es der Oberst?“ fragte er. „D, jetzt hat es keine Noth mehr, daß er sich unseren Wünschen widersetzt, wo ich eben so reich bin, wie sein Mündel, wo er wissen kann, daß es nicht Marthas Reichthum ist, der

Kreisarchiv Stormarn V 6

Grauskala #13

C M

B.I.G.

A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19

[2]

den schlauen und hartköpfigen Eöhnen des himmlischen Reiches damit Ernst ist, dürfte sich bald zeigen. Anderweitige Nachrichten besagen, daß die französischen Kommandanten 10 000 Mann Verstärkung verlangt haben, das lautet allerdings weniger friedlich.

Aus der Provinz.

S Kreis Stormarn, 23. März. Die Klassensteuer-Rollen liegen in der Zeit vom 27. März bis 2. April d. J. zur Einsicht der Steuerpflichtigen aus. Reklamationen gegen dieselbe sind binnen einer Präklusivfrist von 2 Monaten bei dem königlichen Landratsamte anzubringen.

Unter den Pferden des Gastwirths Sachs in Hellbrook ist das Vorhandensein der Räude konstatiert worden.

Altona, Landgericht, 19. März. Der praktische Arzt Dr. Fressel in Uetersen und der Redakteur der „Elmsborner Nachrichten“, Schütze, sind der Beleidigung angeklagt. Der Anklage liegt folgender Thatbestand zu Grunde: Am 4. Juli v. J. wurde Dr. Fressel zu dem Maurer Ernst Michael in Uetersen gerufen, der plötzlich erkrankt war. Er diagnostizierte typhöse Fiebererkrankung und veranlaßte, da im Hause die erforderliche Pflege fehlte und Ansteckungsgefahr vorlag, die Ueberführung desselben in das städtische Krankenhaus, dem sog. Blederslitt. Der Anstaltsarzt, Dr. Lange, war jedoch der Ansicht, daß Michael vom Delirium befallen sei und ließ den schwer Erkrankten in glühender Sonnenhitze zu Fuß ins Werkhaus eskortieren; hier verstarb Michael nach Verlauf von 1 1/2 Stunden, wie Dr. Lange angab, am Lungenschlag. Dieser Vorfall erregte die Gemüther der Einwohnerschaft Uetersens in so hohem Maße, daß Dr. Lange sich veranlaßt sah, im „Uetersener Tageblatt“ eine Erklärung zu veröffentlichen, wonach Michael „vom Delirium befallen sei und um sich geschlagen und gebissen habe, sodaß sein Transport ins Werkhaus erforderlich war. Die Anverwandten zu befragen, sei nicht nöthig gewesen, da Michael Armenkranker gewesen sei.“ Der Bruder des Verstorbenen erließ gleichfalls eine Erklärung in genanntem Blatte, in welcher er den Transport seines Bruders in so krankem Zustande bestätigt und es wunderbar findet, daß dieser im Krankenhause ohne ärztliche Hülfe gelassen worden sei. Dr. Fressel sah sich gleichfalls veranlaßt, im Blatte die Erklärung abzugeben, daß er die Erkrankung des Michael für ein typhöses Fieber gehalten habe, keinesfalls habe er an Delirium gelitten. Ferner erschien ein „Eingefandt“ in dem Uetersener Blatt, in welchem die Hoffnung ausgesprochen wurde, daß die Zustände im Blederslitt nach dem erwähnten Vorfall wohl ge-

bessert werden und namentlich ein Transportkorb für Kranke beschafft werden würde. Dr. Fressel veröffentlichte nunmehr in einem anonymen „Eingefandt“ an die „Elmsborner Nachrichten“, für dessen wahrheitsgetreuen Inhalt er die volle Verantwortung übernahm, eine scharfe Kritik des Verfahrens des Dr. Lange und der Krankenhausverwaltung in dem Michaelschen Falle, und warf er letzterer Behörde, die aus Bürgermeister Mehtorf und vier andern Bürgern besteht, anläßlich dieses Falles „Nothheit“ vor. Nachdem das Kollegium zuerst als solches Strafantrag gestellt, dieser aber wegen Formfehlers zurückgewiesen war, stellten die einzelnen Mitglieder Strafantrag gegen die beiden Angeklagten. Dr. Fressel behauptet die Wahrheit seiner Angaben, Michael habe nicht an Delirium gelitten. Schütze hat den qu. Artikel aufgenommen, da ersterer die Verantwortung dafür übernahm. Die Zeugenaussagen bestätigten Dr. Fressels Angaben. Der verstorbene Mauer Michael wird als ein nüchternen Mensch geschildert, der wohl täglich ca. 2 Seidel Bier und ein geringes Quantum Schnaps getrunken, keinesfalls aber ein Trinker gewesen sei. Der Staatsanwalt hält die Beleidigung für erwiesen und beantragt gegen Dr. Fressel 20 Mk. ev. 2 Tage, gegen Schütze 30 Mk. ev. 3 Tage Gefängniß, der Gerichtshof spricht die Angeklagten jedoch kostenlos frei.

Kleine Mittheilungen. In Kensefeld wurde am Donnerstag früh 3 Uhr eine Bluthat verübt. Zwei Arbeiter, welche so lange in Schwartau gezecht hatten, kehrten in angetrunkenem Zustande heim und geriethen unterwegs in Streit. Plötzlich ergriff der jüngere eine vor einem Hause stehende Feuerschaufel und versetzte seinem Gegner einen Schlag gegen die Schläfe, daß der Tod sofort eintrat. Der Thäter wurde verhaftet.

Lauenburg. Auf der Chaussee zwischen Gudow und Büchen ist am 14. d. Mts. ein Raubmord verübt worden, anscheinend unter graufigen Umständen. Dem Wachtmeister Kastell wurde noch am selben Tage angezeigt, daß am Wege ein schwer verletzter Mensch liege, derselbe begab sich dorthin, fand aber nur Blutspuren, erst am Sonntag wurde der Ueberfallene nahe vor Gudow gefunden. Obgleich die Guts herrschaft sofort alles zur Pflege Erforderliche anordnete, starb der Schwerverwundete doch bald darauf. Es scheint festzustellen, daß der Ermordete ein Böttchergeselle war, dem außer 12. etwa noch 200 Mk. Geld geraubt worden sind. Da auf der betr. Stelle ein Stein gefunden wurde, an dem Blut und Haare klebten, wird vermutet, daß der Getödtete durch Schläge mit dem

Stein so zugerichtet worden ist. Für den Mörder hält man den 27jährigen Schuhmachergesellen Vladimir (Ladislav) Borzyc oder Banzyc aus Sladanowa in Westpreußen, dessen Jagier wohl dadurch erweckt wurde, daß er in der Käblerschen Wirthschaft in Gudow sah, daß der Böttcher einen 100-Markschein wechselte. Der Mörder that in Büchen sehr freigiebig, so daß er die Aufmerksamkeit des Gendarmen erregte, der ihn jedoch unbehelligt ließ, da die Revision nichts Verdächtiges ergab.

Hamburg. Die Untersuchung gegen den Waisenvater Schulz wegen Sittenverbrechens gewinnt immer mehr an Umfang, indem sich noch fortgesetzt neues Beweismaterial gegen ihn aufhäuft. Geführt wird die Untersuchung von dem Untersuchungsrichter Herrn Dr. Tamsen; es fanden in den letzten Tagen wieder zahlreiche Vernehmungen in dieser Sache statt.

Deutsches Reich.

Deutscher Reichstag, 71. Sitzung, 19. März. Die Debatte über die Holzölle wird fortgesetzt. Abg. Dirichlet will den Waldbesitzern wohl eine hohe Rente, nur nicht auf Kosten der armen Leute gönnen. Der erste Ruf nach Holzölle sei von den schlesischen Großgrundbesitzern gekommen, der Wald solle nur da erhalten werden, wo er hingehört, die Steigerung der Holzpreise würde dem Waldbau nicht vortheilhaft sein, da dann das Nugholz durch Eisen, das Brennholz durch Kohlen verdrängt werden würde. Die Holzölle sollten den reichen Leuten, denen die Getreideölle die Hofentaschen gefüllt, auch noch die Westentaschen füllen. Preuß. Landforstmeister Donner erklärt, daß die Reinerträge der preussischen Forstverwaltung zurückgegangen seien, der Hektar gebe durchschnittlich nur 9 Mk. Reinertrag. Abg. v. Wendt befürwortet die Vorlage, für den Handel der Seestädte werde durch Dampferubventionen gesorgt, durch die Holzölle würde den Arbeitern wie durch Getreide- und Industrieölle lohnende Arbeit geschafft. Abg. v. Benda fürchtet, daß hohe Holzpreise zum übermäßigen Niederschlagen des Waldes führen und will deshalb mit der Mehrheit der Nationalliberalen gegen die Zollerhöhung stimmen. Bayr. Ministerialdirektor Ganghofer ist gegenheiliger Ansicht, da sich nur 25% des Waldbesitzes in Privat Händen befinden, das übrige Staatseigenthum sei. Der Rückgang der Preise würde Mangel an Kulturloht hervorrufen. Abg. v. Granaßki meint, daß im Osten und Nordwesten des Reiches der Zoll vom Auslande getragen werde, Abg. Stolte ist gegen die Zollerhöhung,

Minister Lucius sucht aus der steigenden Verwendung der Kohle, der Verdrängung des Eichenholzes beim Schiffbau und der wachsenden Einfuhr ausländischen Nugholzes die Nothwendigkeit der Zollerhöhung nachzuweisen. Abg. Spahn empfiehlt seinen Antrag, Fährdauben mit niedrigerem Zoll zu belegen. Abg. Richter hält den Konservativen vor, daß einer ihrer Wahlaufrufe besage, sie würden nicht für die Verdreifachung der Holzölle stimmen. Bei der Abstimmung wird die weitgehendste Regierungsvorlage abgelehnt, ebenso der Antrag der Kommission, angenommen wird der Antrag Spahn mit 165 gegen 132 Stimmen in folgender Fassung: c) Bau- und Nugholz: 1) Nugholz oder lediglich in der Querrichtung mit der Art oder Säge bearbeitet oder bewaldbreitet, mit oder ohne Rinde; eichene Fährdauben: 100 Kilogramm 0,20 Mk.; 2) in der Richtung der Längsaxe beschlagen oder auf anderem Wege als durch Bewaldbreitung vorgearbeitet oder zerkerleint; Fährdauben, welche nicht unter 1 fallen, ungehälftete Korbweiden und Reifentäbe, Raben; Felsen und Speichen: 100 Kilogramm 0,40 Mk. Für denselben stimmen Konervative, Reichspartei, Centrum mit Ausnahme des Abg. Pfafferoth und 12 Nationalliberale. Gegen denselben stimmen die Freisinnigen, Sozialdemokraten, Volkspartei, Polen, Welsen und die Mehrheit der Nationalliberalen. — 72. Sitzung, 20. März. Die zweite Verathung der Holzölle wird fortgesetzt. Für Bau- und Nugholz in der Richtung der Längsaxe gefügt, nicht gehobelte Bretter, gefügte Kanthölzer und andere Säge- und Schnittwaaren beantragt die Regierungsvorlage pr. 100 Mgr. 2,00, die Kommission 1,50, Abg. Spahn 1,00, die Abg. Richter und Kröber 0,70 Mk. Zoll. Gegen diesen Zoll wendet sich Abg. Graf Stolte in, da derselbe die Provinz Schleswig-Holstein schwer schädigen würde. Jedes Arbeiterhaus auf dem Lande würde durch diesen Zoll einige hundert Mk., eine Scheune für 500 Fuder 1200 Mk. theurer werden, der Schaden für die ganze Provinz würde sich nach Millionen berechnen, da dieselbe auf die Verwendung des schwedischen Holzes angewiesen sei. Abg. Graf Adelmann hält den 5-fachen Betrag des Nugholzollens für das richtige Verhältniß für gefügtes Holz, Abg. Münch glaubt, daß die kleinen Grundbesitzer durch diesen Zoll besonders belastet werden, Staatssekr. v. Buchard bittet die Kommissionsbeschlüsse anzunehmen, durch den 1879 eingeführten Zoll von 3 Mk. auf gehobelte Bretter sei die vorausgesagte Preiserhöhung um 20 bis 40% nicht eingetreten. Auch der vorgeschlagene Zollsaß würde die Bretter nicht vertheuern, aber die Sägemühlindustrie des Inlandes würde sich da-

mich an sie fesselt. O, lassen Sie mich gleich zu ihm gehen, es ihm sagen, wenn er es noch nicht weiß.“

„Er weiß es noch nicht,“ antwortete mit gleichmüthiger Ruhe Freriz; „alles was er weiß, ist, daß kraft eines neuen Testamentes des Onkels Marthas ein zweiter Erbe mit Martha sich in die Schätze Jan Vandendorghs theilt; aber wer dieser zweite Glückliche ist, weiß er nicht, soll es auch durchaus nicht durch Dich, sondern erst durch mich selbst erfahren. Hingegen darfst Du es Martha mittheilen, die sich ganz sicher über die Nachricht im höchsten Maße freuen wird, fürs erste hast Du jetzt nichts anderes zu thun, als Dich in Deine neue Lage hineinzuleben, und damit Du keine Zeit verlierst und auf keine Schwierigkeiten stößest, habe ich bereits Vorsorge getroffen, und Dir eine, Deinen nunmehrigen Verhältnissen entsprechende Wohnung gesucht und dieselbe entsprechend einrichten und mit der erforderlichen Dienerschaft versehen lassen. Du wirst im Stalle ein edles Race Geipann vorfinden und ebenso wird der Wagen Deinen Beifall finden, den ich gekauft habe. Morgen Mittag erwarte ich Dich hier, um Dir zu sagen, wann Du zum Besuche Marthas hinausfahren kannst.“

Adolf war gänzlich betäubt von den märchenhaften Mittheilungen seines bis-

herigen Prinzipals und er hatte Mühe, seine Gedanken auf einen der vielen Punkte zu konzentriren, die derselbe leuchtenden Funken gleich, von seinem Geiste hatte vorüberschwirren lassen. Eine Idee überweg endlich und drängte alles andere gewaltsam zurück.

Martha wiedersehen, ihr sein Glück verkünden, ihr sagen, wie er doppelt glücklich sei, daß sie nicht durch den Miterben in ihren Ansprüchen und Rechten geschädigt sei, da er ihr, der Geliebten, der er für sein Leben gehöben wolle, das wieder zu Füßen legen könne, was der Onkel in überraschender Großmuth ihm hatte zutheil werden lassen.

„Zu Martha!“ — rief jubelnd sein Herz, und schon hatte er fortstürzen wollen, als ihm einfiel, daß er ja noch nicht wußte, wo sie war und zugleich ihm beschämend in den Sinn kam, daß da vor ihm ein edler Freund saß und sich seines maßlosen Glückes freute, dem er Dank, heißen Dank schuldete für alle Vaterforge und alle Vaterliebe, die derselbe ihm seit seiner frühen Verlassenheit in reichem Maße zuwendet hatte. Er trat zu Freriz und sprach ihm in gerührten Worten seinen Dank aus und bat ihn, ihm auch ferner Freund und Rathgeber bleiben zu wollen.

„Das werde ich Dir mein Leben lang sein, lieber Junge,“ antwortete

jener; „übrigens sind die Tage der Noth und der Gefahren jetzt fast gezählt, und nur für wenige Tage noch bedarf es Deines unbedingten Vertrauens in meine Rathschläge und der genauesten Befolgung meiner Weisungen. Für heute thue, was ich Dir gesagt; gehe in Deine neue Wohnung; hier ist der Schlüssel zu Deinem neuen Hause, und hier kannst Du bereits Deine neue Adresse auf Deinen Visitenkarten lesen, die ich für Dich habe anfertigen lassen. — Lerne Deine neuen Leute und Verhältnisse kennen und morgen kommst Du dann zu mir, Dich zu erkundigen, wann Du zu Martha fahren kannst.“

„Ich weiß noch gar nicht, wo sie wohnt, Herr Freriz.“

„Richtig! Es ist gut, daß Du mich daran erinnerst, fast hätte ich vergessen, es Dir zu sagen. Du fährst auf der Antwerpener Landstraße hinaus ungefähr zwei Meilen weit von Brüssel; dort liegt an der Chaussee das Gasthaus „Zum Weißen Hause“, wo Du im vergangenen Sommer einmal mit mir gewesen bist; im „Weißen Hause“ lässest Du Wagen, Pferde und Kutcher zurück, und folgst einem mit jungen Pappeln beplanten Privatwege, der sich an den Garten des Gasthauses entlang zieht und zu einem kaum fünfshundert Schritt entfernten, zwischen Obstäumen halb versteckten Landhause führt. Ein eisernes Gitter-

thor schließt den Vorgarten gegen die Straße ab. Dort läutest Du und fragst nach Frau Wierz, und wenn man Dich zu dieser geführt haben wird, so nennst Du nur Deinen Namen und sagst, Du kommst, Deiner Kouline einen Besuch zu machen. Frau Wierz wird Dich dann ohne Weiteres zu Martha führen, die dort wohnt und Herrin des Hauses ist. Nur nenne der Frau nicht meinen Namen, falls sie Dich nach mir fragen sollte, und Martha empfiehlt an, daß sie nicht aus sich selbst dem Obersten von Deinem Besuche erzählt, falls er kurz hernach mit ihr zusammentreffen sollte und nun lebe wohl! Vielleicht erkundige ich mich heute Abend nach Dir in Deiner Wohnung; sonst sehen wir uns morgen Mittag zwischen zwölf und halb eins hier wieder.“

Er reichte Adolf die Hand, die dieser bewegt drückte, und dann verließ der junge Mann das Haus, in welchem er so manche Jahre unter der erfahrenen Leitung Freriz gearbeitet — um einer glänzenden, wenn auch einstweilen noch nicht aufgeklärten Zukunft entgegen zu gehen.

Er durchflog fast die Straßen, die ihn seinem neuen Heim zuführten, und zu seinem Entzücken befand er sich nach kurzer Zeit vor einem vornehm aussehenden Hause in einer auf den Boulevard der schönen Künste einmündenden

durch entwickeln. Abg. v. Schlich a bittet den Kommissionsantrag, event. den Antrag Spahn anzunehmen. Nidert vertritt Danzigs, Stillers Interesse und Graf Holstein hollsteinische Interessen. Abg. Haupt verweist darauf, daß der Verbrauch von Steinkohlen und der Rückgang des Schiffsbaues das Fallen der Holzpreise verschuldete und befürwortet den Antrag Kroeber event. den von Spahn. Abg. Pfannkuch ist gegen die Zoll-erhöhung, die den Arbeiterstand durch Verteuerung der Möbel schädigt. Die Abg. Kroeber und Spahn begründen ihre Anträge, darauf wird die Debatte geschlossen. Die Regierungsvor- (2 Mk.) und der Kommissionsvorschlag (1,50 Mk.) wird abgelehnt und der Antrag Spahn (1 Mk.) mit geringer Majorität angenommen. Für Holzwaren, jorität angenommen. Für Holzwaren, früher 3—10 Mk., beantragt die Kom- mission 4—14 Mk., Abg. Spahn bittet, den früheren Zollsatz stehen zu lassen. Abg. Nidert unterstützt den Antrag, da auch die Regierung keine Erhöhung beantragt habe, die Erhöhung wird mit 141 gegen 140 Stimmen abgelehnt. Der neue Tarif soll für Rohholz mit dem 1. Oktober, für bearbeitetes Holz am 1. Juli in Kraft treten, letzterer will Abg. v. Schlieckmann sofort in Kraft treten lassen, um die Ueberschwemmung mit Holz zu verhindern. Der Kommissions- antrag wird angenommen, damit ist der Antrag v. Schlieckmann abgelehnt.

## Ausland.

**Oesterreich-Ungarn.** Im Abgeord- netenhaus fanden am Donnerstag heftige Szenen statt, noch stürmischer als am Mittwoch. Der Abgeordnete Knoß brachte eine tatsächliche Berichtigung gegen den Minister Prozak vor. Nedner wurde als- bald von dem Vizepräsidenten Richard Clam unterbrochen, worauf es folgende bewegte Szene gab. Knoß, weiter sprechend, wurde abermals vom Vorsitzenden unter- brochen. Erneuter Lärm. Als Nedner auf die deutsch-österreichische Wirtschaftsz- partei zu sprechen kam, verlangte die Rechte stürmisch Schluß. Die Linke pro- testirte stürmisch und forderte Redefreiheit. Das dritte Mal unterbrach der Vorsitzende den Abg. Knoß, denselben mit Wortent- ziehung bedrohend. Abermals Lärm im ganzen Hause, während Knoß mit lauter Stimme fortfuhr, bis ihm der Vizepräsident das Wort entzog. Die Rechte applaudirte wütend, auf der Linken entstand ein Entrüstungsturm. Die Linke verlangte Wiederertheilung des Wortes. Auf der äußersten Linken hörte man den Ruf, man solle das Parlament verlassen. Knoß protestirte gegen die „parlamentarische Bergewaltigung“, wofür er einen Ord- nungsruf bekam.

Nentnerstraße, die Nummer stimmte mit der ihm von Frerix bezeichneter überein und halb ängstlich versuchte er den ihm übergebenen Hausschlüssel in dem Ein- gangsthore.

Er war in seinem Hause! Ein Diener empfing ihn, und nachdem er sich dem- selben als Herr des Hauses vorgestellt hatte, ließ er sich dieses zeigen.

Alles war prächtig, herrlich, er hätte es sich nicht schöner, nicht reicher und bequemer wünschen, noch wählen können. Kutischer und Diener, Pferde und Wagen, Einrichtung und Mobilar, als fand seinen entzückten Beifall. Wie würde sich Martha freuen, sähe sie ihn in seinem Glücke! Warum durfte er auch nicht gleich zu ihr, jetzt, wo er doch wußte, wo sie war, wo er keine Schwierigkeit sah, sich ihr zu nähern. Sicherlich würde sie über- glücklich sein, wenn sie ihn plötzlich bei sich sähe, plötzlich erführe, daß die ein- zige Schwierigkeit für ihre Verbindung, welche nach ihrer Meinung früher für den Obersten maßgebend gewesen, die Mittellosigkeit Adolfs, nicht mehr existirte, denn auch jetzt noch zweifelte er an der Behauptung seines Freundes, daß es die Selbstsucht des Obersten sei, die sich zwischen die jungen Leute stellte — er wollte und konnte nicht glauben, daß etwas anderes, als das Interesse und die Sorge für Martha den Obersten in seinen Maßnahmen leitete, und daher

## Ueber das schreckliche Unglück in der Grube Camphausen

bei Saarbrücken erhält die „Köln. Ztg.“ einen Bericht, dem wir das Folgende ent- nehmen: Camphausen ist eine bergmännische Musteranlage, dort sind die neuesten Ma- schinen, großartige, in Thätigkeit. Sie hat die gewaltige Tiefe von nahezu 600 Meter, die Stollen, stockwerkweise übereinander, sind mit Eisen, statt mit Holz verbaut, alle 80 Cm. steht noch ein mit einem eisernen Ring umgürteter starker Eichenpfahl als Stütze gegen das Gehang. Unmittelbar in der Nähe führt in Tiefe von gegen 20 Meter die Bahn vorüber. Camphausen besteht aus zwei auseinandergelegenen Förder- schächten und einem Wetterschacht mit riesigem Ventilator, der Luft herausfaugt. Wenn der eine Fahrstuhl hinabgeht, kommt der andere aus der Tiefe herauf, jedes Drahtseil hat ein Gewicht von über 3000 Kilo, die Drahtseile laufen auf zwei großen, über den Schacht befindlichen Rädern, von dort geht die Verbindung nach dem nahen, die Kraft erzeugenden Maschinenhause; ge- waltige Maschinen wirken, die maschinelle Anlage ist großartig. Rechts davon, nord- östlich, ist das Baderhaus. —

Die Hauptmasse der Bergleute, 116 Mann (nach andern 119) mit drei Nach- steigern (Ritsch, Bost und Gläser), war am 17. März Abends 10 Uhr eingefahren und hatte sich in die Stollen vertheilt; der bei weitem größte Theil der Bergleute begab sich in das „Westfeld“, nach der Richtung Saarbrücken hin, die kleinere Menge bezog das „Ostfeld“, nach Dudweiler zu.

Bald nach 12 Uhr erfolgte die Kata- strophe. Mehrere Detonationen erfolgten, selbst in dem etwas höher gelegenen, sehr massiven Maschinenhause verspürte man sehr die Erderschütterung. Im selben Augenblick schlug aus der einen Schachtoffnung eine hohe Flamme empor; der starke Bohlenbelag wurde größtentheils hinausgeworfen und der gerade oben befindliche Förderkorb so zerstört, daß er gänzlich unbrauchbar wurde. Dieser Umstand verhinderte die weitere Benutzung der „Schale“, die Anbringung einer anderen würde zu viel Zeit erfordern haben.

Sogleich nach der Katastrophe waren sich die auf der Oberfläche Befindlichen der Größe des geschehenen Unglücks bewußt, die benachbarten Gruben wurden sofort alarmirt und so schnell wie möglich er- schienen von dort Steiger. Das Rettungs- werk wurde sofort versucht, aber die der ausschlagenden Flamme nachströmenden „Schwaden“ verhinderten stundenlang eine kräftiges Eingreifen. Der Schacht war nicht „zusammengestürzt“, nur der unterste Theil war mit Trümmern bedeckt, man konnte demzufolge nicht bis auf die Sohle ge- langen. Glücklicherweise 16 Mann, welche in dem obersten Stollen beschäftigt waren, sie waren gegen 7 Uhr Morgens die ersten

musste derselbe es als ein glückliches Ereigniß begrüßen, daß die durch das Testament verfügte Theilung des Erbes zwischen Adolf und Martha durch ihre Verbindung wieder aufgehoben und das ganze Vermögen wieder verneinigt und dessen Nutznießung Martha gesichert wurde. —

Doch die Warnungen seines väter- lichen Freundes klangen in seiner Seele nach, und er wies mit einem energischen Entschlusse alle Gedanken von sich, die dem Rathe und den Anweisungen Frerix entgegenliefen.

Adolf Vandenberg begab sich in sein Studierzimmer, das mit einer ele- ganten und sorgsam ausgewählten Bi- bliothek ausgestattet war, und fand dort auf dem Schreibtische einen Brief eines Bankhausbesitzer der Stadt vor, worin ihm mitgetheilt wurde, daß dasselbe eine sehr beträchtliche Summe laut Anweisung eines Notars zu seiner Verfügung halte.

Müde fast vor so viel aufregenden Ueberraschungen, wie dieser ereignisvolle Morgen sie ihm geboten, setzte er sich in den bequemen Sessel vor dem Schreib- tisch nieder, und vergewärtigte sich nochmals die verschiedenen Neigkeiten, die er heute gehört, um in seliger Träu- merei dann glänzende und lachende Bilder der Zukunft an seinem Geiste vorüberziehen zu lassen. Da war nur heiterer Himmel und goldener Sonnen-

oben, alle gesund, wenn auch von der Kata- strophe erschüttert, sie haben drei Stöße verspürt, und als die Luft dick wurde, ent- fernten sie sich schleunigst aus dem Stollen und eilten der Schachtoffnung zu.

Der unverfehrt gebliebene Förderkorb wurde in Funktion gesetzt; der Berginspektor Dr. Sattig war einer der ersten, die her- unterfahren, um zu retten. Todesmuthig, in herrlicher kameradschaftlicher Liebe drängten sich oben die Bergleute zur Fahrt in die Tiefe, nur je 15 Mann durften auf die Schale. Auch der Vorsitzende der königlichen Bergwerksdirektion, Herr Culert, begab sich in die Tiefe. Die Stollen waren von Gasen angefüllt; der Berginspektor kam beinahe ohnmächtig wieder herauf; die Bergleute lösten sich bei jeder Niederkunft ab, und immer dann von neuem drängten sich die Braven herzu, um die Kameraden zu retten. Bei der großen Tiefe des Schachtes kam nur alle 15 Minuten der Förderkorb wieder herauf; er enthielt die abzuholenden Berg- leute und — drei Todte oder „Kranke“.

Als der Tag da war, füllte sich der große Raum zwischen dem Maschinenhause und dem Schacht mit den Freunden und Angehörigen, Kopf an Kopf standen sie dort; still, aber voller Seelenschmerz; wie viele weinten! Wieder kommt die Schale herauf. Die „Kranken“ werden auf einer mit Decken belegten Tragbahre in das Bader- haus gebracht; sie, die ganz von Sinnen sind, keinen Laut von sich geben, regungslos liegen, werden in ein mit kaltem Wasser gefülltes Becken gebracht, ein Strahl Wasser fällt auf ihren Kopf; sie ächzen nun: einige Minuten hält man sie im Wasser und reibt sie mit einer Bürste; dann deckt man sie mit wollenen Decken zu; draußen halten eigens konstruirte Wagen, auf denen sie nach dem nahen Bergmanns-Sagareth Sulz- bach überführt werden. Einige der herauf- gebrachten Kranken vermögen noch zu gehen; zwei Kameraden stützen einen solchen kräftig und führen ihn nach dem Baderhaus. Alle Kranken sind theilnahmslos, ihr Blick ist ein fester. Die Todten werden in dem noch freien großen Raum des Maschinenhauses gebracht, in welchem später die Maschinen für den anliegenden zweiten Schacht auf- gestellt werden. In einer Reihe legt man sie nebeneinander. O, der Anblick! Die braunen Kleider sind müde wie Zünder; die Flamme der Explosion hat furchtlich gewirkt. Fast alle Leichen sind oben ver- hüllt, nur einige wenige liegen mit offenem Oberkörper und Gesicht da. Die Wärme im Schacht ist eine erhebliche; die Berg- leute arbeiten deshalb in den tieferen Stollen mit nacktem Oberkörper. So liegen nur einige der Leichen halbnackt da. Die Brust ist schwarz, das Antlitz schwarz, wie das eines Mohren; die Brust zeigt große Stellen rohen Fleisches. Einige Leichen halten die Hände in verschiedenen Stellungen erhoben, als wenn der Tod diese Armen

bei der Arbeit, bei der Armhaltung über- rascht hat.

Vor der Schachtoffnung drängten sich Frauen und Bergleute, um nach den her- aufgebrachten Kranken oder Todten zu sehen; der Jammer, wenn eine Familie ihren Vater oder Bruder erkannte! Die Explosion war von furchtlicher Kraft; die Stollen waren größtentheils verschüttet, die eisernen Stützen geknickt; da unten sah es schrecklich aus. Man stand davon ab, weitere Todte nach oben zu bringen; man suchte von 3 1/2 Uhr ab nur noch nach den Lebenden. Die auf- fahrenden, von der Arbeit sich erholenden Bergleute berichteten Entsetzliches; in einem Stollen lagen 50—60 Todte auf einem Haufen! Als die rettenden Bergleute die Stollen betraten, hörten sie die „Kranken“ Kameraden rufen: „Kommt, Brüder, holt uns!“ Die meisten Kranken fand man jedoch in Betäubung daliegen. Es ist mög- lich, daß sich noch einige der von der Kata- strophe überraschten Bergleute weit in einen Stollen geflüchtet haben; werden sie aber dort gute Luft gefunden haben? Die bis 6 Uhr Abends noch nicht lebend aufge- fundenen Bergleute hält man alle für todt — 171 Mann! Es ist alle Hoffnung auf- gegeben; die Gase haben zu furchtlich gewirkt.

Wie das graufige Unglück entstanden? Man nimmt an, daß sich in einem alten, nicht mehr benutzten Stollen Kohlenstaub entzündet hat; der Stollen durfte nicht mehr betreten werden. Die meisten der Verunglückten wohnten in den nahen Berg- mannsorten Herrensohn und Fischbach; aus letzterem Ort waren die meisten. Viele Fa- milien dort und in Dudweiler sind sehr schwer heimgefußt worden; lagen doch in dem Maschinenhause 4 Brüder todt! Ein Berg- mann hat 2 Söhne und 2 Schwiegeröhne verloren; viele der verunglückten Verhei- rateten hinterlassen 4, 5, 6 und 7 Kinder. Der Jammer ist groß. Ich fragte einen still dastehenden Alten: „Sind die Steiger todt?“ Er antwortete in Resignation: „Ja, zwei Steiger und mein Sohn (der dritte Steiger); ich möchte gern hinunter und würde ihn schon finden, aber man läßt mich nicht hin.“ Noch manche der Beretteten werden leider nachträglich dem Tode ver- fallen; sie sind vom Geschick zu furchtbar angepackt worden. So mancher brave, ver- dienstvolle Bergknappe ist hinüber; Waff- rath aus Dudweiler hat die Kriege von 1864, 1866 und 1870/71 mitgemacht; mit gerechtem Stolz trug er einst seine Orden — am Abend fuhr man ihn als Leiche zu seiner Familie in Dudweiler. Und noch mancher ehemalige tapfere Krieger hat einen jähen Tod gefunden „tief unter der Erde“.

Redaktion, Druck und Verlag von E. Biele in Ahrensburg.

abzugeben, um sofort vor dem letzteren vorgelassen zu werden.

Gespannt sah der Beamte den alten Mann eintreten und sofort bot er ihm einen Stuhl an.

„Sie lösen Ihr Versprechen ein, Herr Frerix?“ fragte er.

„Der Gegenstand desselben führt mich wenigstens her,“ antwortete Frerix — „wenn ich es heute noch nicht einlöse, so ist es doch mehr eine Frage weniger Tage, vielleicht Stunden, daß die Ange- legenheit zu einem Abchlusse gebracht werde, der die Behörden in vollstem Maße befriedigen soll.“

„Sie verlangen stets neuen Aus- stand,“ versetzte mit finsterner Miene der Beamte, „so oft ich Sie sah oder Aus- künft von Ihnen verlangen ließ, be- haupteten Sie, dem Verbrecher auf der Ferse zu sein, aber erst binnen Kurzem ihn uns bezeichnen zu können. Kennen Sie heute wenigstens den Mörder?“

„Ja, ich kenne ihn heute und besitze bereits alle wünschenswerthen Auskünfte über sein Thun und Treiben,“ entgeg- nete Frerix.

(Fortsetzung folgt).

